

Das Weinberg-Gleichnis, das wir gehört haben, ist den Zuhörern Jesu vertraut; sie verstehen sofort, dass damit das Volk Israel gemeint ist, in der engen Verbundenheit mit dem Freund, von dem gesungen wird, also mit dem Schöpfer selbst, mit dem Gott Israels.

Jesus steigt direkt und unmittelbar ein, wenn er die Geschichte vom Mord im Weinberg erzählt, eine Geschichte sich steigernder Gewalt der Winzer, die sich den Weinberg und seine Früchte einheimsen möchten, die alle Gesandten und am Ende auch den Sohn des Besitzers umbringen.

Jesus, der Jude, spricht vor einem jüdischen Publikum. Die jüdischen Adressaten verstehen die Geschichte als eine jüdische Gleichniserzählung. Sie werden auch unmittelbar nach der Deutung gefragt, und sie antworten aus Ihrem Rechtsverständnis und Unrechtsbewusstsein heraus: Die Winzer sind die Schuldigen. Punkt. Der Besitzer hat allen Grund, sie zu verurteilen und zu bestrafen.

Nun aber finden sich die Adressaten in einer neuen Rolle wieder: Sie sind plötzlich die Winzer, die Schuldigen, die Angeklagten, denen das Urteil droht, das sie selbst formuliert haben.

Und hier kommen wir als christliche Hörerinnen und Hörer ins Spiel. Sind wir Adressaten, Angesprochene dieses Gleichnisses, womöglich schuldige Winzer?, oder verfahren wir nach dem Motto „rette sich, wer kann Anführungsstriche“? Schieben wir die Schuld, von der in diesem Evangelium die Rede ist, auf andere? Klassischerweise und noch nicht ganz überwunden ging man ja von einem Vorher-Nachher zwischen dem Alten und dem Neuen Testament aus, wissenschaftlich gesprochen von einer Ersetzung, der zufolge die Kirche, das neue Israel, sich an die Stelle des Alten Israels setzt, die Kirche an die Stelle der Synagoge, die klugen christlichen Jungfrauen an die Stelle der törichten, und so wurde es in Straßburg und anderen mittelalterlichen Kathedralen dargestellt.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich deutlich von dieser Substitutionsthese distanziert. Johannes Paul II. drückte es 1980 so aus: Gott hat den Alten Bund nie gekündigt.

Insofern die Frage: Ist das Gleichnis ein innerjüdisches oder gar antijüdisches, oder kann es uns etwas zum Zueinander zwischen Juden und Christen sagen?

Der Dialog ist schwierig wegen der geschichtlichen Lasten, gerade auch unserer deutschen Geschichte der Shoah, wegen aktueller politischer Implikationen zwischen Israel und Palästina und so weiter. Dennoch können Juden und Christen miteinander nach dem verlorenen Eckstein suchen, obwohl die Baulaute ihn verworfen haben und die bösen Winzer ihn in Steine verwandelt haben, mit denen sie töten. Der Eckstein ist ein messianisches Symbol. Wir verstehen den Sohn, der abgelehnt wird als Jesus, den Juden, den Christos, den Gesalbten, den Messias. Die meisten Juden verstehen das

nicht so. Und dennoch können diese beiden großen Religionen nebeneinander, miteinander leben, und sich manchmal miteinander weiterentwickeln, voneinander lernen? Jesus, der Sohn, ist der Eckstein, der beide miteinander verbindet.